

## KAPITEL 1: EINLEITUNG

Als die athenische Ekklesie im Herbst 403 v. Chr. ihre Souveränität nach der angstvollen Zeit der Gewaltherrschaft der pro-spartanisch gesinnten ‚Dreißig Tyrannen‘ zurückerhielt, war Athen in wirtschaftlicher und demographischer Hinsicht durch den langjährigen Peloponnesischen Krieg und die nachfolgenden politischen Wirren weitgehend ruiniert<sup>1</sup>. Trotz der angespannten Atmosphäre brauchten die Athener dennoch nicht lange, um wieder einigermaßen auf die Beine zu kommen. Die finanzielle Lage der Polis begann sich in den 390er Jahren allmählich zu verbessern, was den Komödiendichter Aristophanes dazu angeregt hat, den Wiederaufstieg Athens in seiner 388 v. Chr. aufgeführten Komödie *Plutos* zu thematisieren. In diesem Stück laufen ein armer attischer Bauer namens Chremylos und sein Sklave Karion einem blinden, alten Bettler von Delphi nach Athen hinterher, da Chremylos vom delphischen Orakel die Weisung erhalten hatte, er solle, um seine Armut zu beheben, dem ersten Menschen nachfolgen, der ihm nach Verlassen des Tempels begegne. Der besagte alte Mann entpuppt sich dann als Plutos, der personifizierte Reichtum, der wegen seiner Blindheit die Gerechten, Anständigen und Vernünftigen von den Ungerechten, Unanständigen und Unvernünftigen nicht unterscheiden kann und dementsprechend den Reichtum ohne Rücksicht auf moralische Qualitäten verteilt. Chremylos kommt daher auf die Idee, den Gott des Reichtums im Heiligtum des Heilgottes Asklepios von seiner Blindheit heilen zu lassen. Sein Plan stößt aber plötzlich auf den Widerstand der Penia, der personifizierten Armut, welche die Protagonisten von der Schädlichkeit des allgemeinen Reichtums zu überzeugen versucht. Schließlich wird Penia jedoch in die Flucht geschlagen und der Plan des Chremylos in die Tat umgesetzt. Infolgedessen beginnt der nunmehr sehend gemachte Plutos seine Gaben besser zu verteilen: Die Anständigen und Gerechten sind jetzt reich, die Unanständigen und Ungerechten wiederum arm geworden. Das Stück endet mit einer feierlichen Prozession, in der Chremylos den Reichtum auf die Akropolis hinaus geleitet, wo jener im Tempel der Athena fortan seinen Wohnsitz haben soll. Damit präsentiert Aristophanes besonders anschaulich das, was die Athener im beginnenden 4. Jh. gewiss alle gemeinsam hatten – den Traum von einer besseren, reichen und gerechten Welt. Dies konfrontiert uns mit der Frage, inwiefern diese Wünsche in Erfüllung gingen. Lässt sich die athenische Demokratie des 4. Jh. v. Chr. als eine *Schöne neue Welt* beschreiben, in der Stabilität, Frieden und Freiheit gewährleistet waren?

1 Zur Geschichte Athens nach der Niederlage im Peloponnesischen Krieg s., *exempli gratia*, STRAUSS 1987; FUNKE 1980; die Beiträge in LEWIS/BOARDMAN/HORNBLOWER/OSTWALD 1994; SCHMITZ 1988: 196–317; SCHWENK 1997; WOLPERT 2002; RHODES 2009; HARDING 2015. Zur oligarchischen Herrschaft der ‚Dreißig‘ s. etwa LEHMANN 1972; ders. 1997 *passim*; NÉMETH 2006. Einen bündigen Überblick über die demographischen Veränderungen im Athen der Nachkriegszeit und deren ökonomische Auswirkungen bietet AKRIGG 2007.

Vor Jahren hätte man diese Frage wahrscheinlich wohl verneint. Jahrzehntlang herrschte in der Forschung die Tendenz vor, die athenische Demokratie des 4. Jh. – im Gegensatz zu der des 5. Jh. – in schwarzen Farben zu malen. So erklärte im 19. Jh. etwa bereits Jacob Burckhardt das 4. Jh. für „ein mißbratenes Kind des V.“ Jahrhunderts und „die Zeit des politischen Niederganges, von der an auch bei manchen modernen Gelehrten diejenige Erbaulichkeit aufhört, womit sie von den früheren griechischen Dingen zu reden pflegen“<sup>2</sup>. Diese Sichtweise speist sich weitgehend aus kritischen Äußerungen mancher spätklassischer Autoren, die ihren eigenen Lebenszeitraum als Epoche des Verfalls und der Dekadenz empfunden sowie den Rückgang des Bürgergeistes und bürgerlicher Tugenden beklagt haben. Doch war der Basler Gelehrte natürlich nicht der einzige, der sich vom Dekadenz- und Untergangspathos der spätklassischen *laudatores temporis acti* allzu gern verführen ließ. Die Ideen von der Krise bzw. der Stagnation der spätklassischen Demokratie, vom ‚Rückzug der Reichen ins Private‘ und der mangelnden militärischen wie finanziellen Einsatzbereitschaft der Bürger für ihr Gemeinwesen<sup>3</sup>, fielen auf besonders fruchtbaren Boden in der Ära des ‚Kalten Krieges‘, als sie zum Gegenstand zahlreicher Arbeiten der marxistischen und marxisierenden Althistoriker gemacht wurden. In diesen Forschungskreisen wurden die ‚klassenkämpferischen‘ Antagonismen, vor allem aber die Symptome der Schwächung und des Verfalls der demokratischen Grundlagen und sogar diejenigen des angeblichen Niedergangs der griechischen Polis ausführlich diskutiert, was eine weitere Entfaltung der These von der tiefen, allumfassenden – politischen wie ökonomischen – Krise der Demokratie Athens im 4. Jh. bewirkt hat<sup>4</sup>. Zwar fanden sich auch zu dieser Zeit vereinzelt kritische Stimmen der Forscher, die die fortdauernde Lebenskraft der spätklassischen Demokratie Athens betonten, dennoch haben es vor allem erst spätere profunde Untersuchungen der Funktionsmechanismen des demokratischen Systems ermöglicht<sup>5</sup>, die Krisenthese grundlegend in Frage zu stellen und darüber hinaus die schablonenhafte Darstellungsweise der Geschichte der athenischen Demokratie in klassischer Zeit – das 5. Jh. als deren Hochblüte, das 4. Jh. wiederum als Verfallszeit – entsprechend zu revidieren. In größerem Rahmen wurden die Ideen der älteren Forschung in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts hinterfragt, besonders im ein weites Spektrum an Problemen behandelnden Sammelband, der von Walter Eder mit dem vielsagenden Untertitel *Vollendung oder Verfall einer Verfassungsform?* herausge-

2 BURCKHARDT 1957: 280; 278. Vgl. ferner etwa BENGTON 1960: 245, der eine Krise nicht lediglich der athenischen Demokratie, sondern der griechischen Poliswelt konstatiert („Das Ende des Peloponnesischen Krieges machte die große Krise der hellenischen Welt auf allen Gebieten des staatlichen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens offenbar“).

3 Vgl. BURCKHARDT 1957 [1902]: 318 ff.; zum Rückzug ins Private bzw. zur im 4. Jh. steigenden Politikverdrossenheit in weiten Kreisen der Bürgerschaft s. CURTIUS 1936: 483; SCHAEFER 1963: 393; STIER 1971: 73 f.; MEIER 1988b: 89.

4 Stellvertretend seien hier genannt: MOSSÉ 1962 (vgl. ferner dies. 1973); die Beiträge in WELSKOPF 1974; von einer vornehmlich wirtschaftlichen Krise sind u. a. GLUSKINA 1974; dies. 1975 und PEČIRKA 1978 ausgegangen.

5 S. vor allem die wegweisenden Arbeiten von Mogens Herman Hansen (HANSEN 1983c; ders. 1987; ders. 1989b; ders. 1991; vgl. ferner ISAGER/HANSEN 1975) und Peter J. Rhodes (RHODES 1985; ders. 1993).

geben wurde<sup>6</sup>. Die Autoren der in diesem Werk enthaltenen Beiträge und vieler darauffolgender Studien haben überzeugend die vielfältige Vitalität der athenischen Demokratie aufzeigen können und dementsprechend nachgewiesen, dass das 4. Jh. in Athen alles andere als eine Krisenzeit war. Nunmehr besteht diesbezüglich in der Forschung weitgehender Konsens<sup>7</sup>.

Gleichzeitig mit der Infragestellung der These von der Krise der athenischen Demokratie im 4. Jh. verbreitete sich aber die Annahme von einer Kontinuität und damit auch die Tendenz, die Demokratie der klassischen Zeit als eine statische Einheit zu betrachten. Bestimmte, vor allem institutionelle Veränderungen wurden dabei von vielen Forschern zwar in Betracht gezogen oder sogar „die lebendige, innovative Kraft der späten Demokratie auf vielen Gebieten“<sup>8</sup> unterstrichen. Zu nennen sind die Einrichtung des Nomotheseverfahrens und die Ausweitung des Gerichtssystems, die Veränderungen von Befugnissen mancher Beamter und die Einführung neuer Richterfunktionen (wie die der *diatetai*), die Einführung des Ekklesiastikon und die Veränderungen der Organisation der Boule (*9 proedroi*), die steigende Entpolitisierung und Professionalisierung der Strategie sowie schließlich die weitgehende Aufgabenteilung in der Finanzverwaltung<sup>9</sup>. Dennoch aber haben die Forscher sich dann nicht selten gegen einen Kontinuitätsbruch der Demokratie um die Wende vom 5. zum 4. bzw. im 4. Jh. ausgesprochen oder zumindest gegen einen Mentalitäts- und grundlegenden sozialen Wandel<sup>10</sup>. So hat Jochen Bleicken in einem wichtigen Aufsatz aus dem Jahre 1987 den Wandel der demokratischen Institutionen im Laufe des 4. Jh. untersucht und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass man dabei nicht von einem qualitativen Wandel der Demokratie sprechen könne<sup>11</sup>. Seine wertvolle Untersuchung fokussiert allerdings auf Demokratie als einer Staatsform und zeigt, dass die athenische Demokratie in klassischer Zeit allenfalls im verfassungspolitischen Sinne als eine Einheit aufzufassen sei. Den sozialen Aspekt spart Bleicken weitgehend aus, und obwohl er diesbezüglich einräumt, dass „wir auf bestimmten Sektoren konkrete Wandlungen beobachten“ können<sup>12</sup>, kommt er zu dem Schluss, es habe keine grundlegenden sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen im 4. Jh. v. Chr. gegeben<sup>13</sup>.

Unverkennbar ist dennoch, dass sich die athenische Demokratie des 4. von derjenigen des 5. Jh. in Einem grundsätzlich unterschieden hat: Darin nämlich, dass sie sich – trotz der chronischen gesellschaftlichen Paranoia in Bezug auf Verschwörun-

6 EDER 1995. Vgl. ferner CARLIER 1996; LEHMANN 1997: 86–121.

7 Die ältere Sichtweise findet sich weiterhin u. a. bei SAMONS 2004; ROMILLY 2005.

8 ENGELS 1992a: 426.

9 Vgl. RHODES 1980; ders. 2009: 28–43 ; BLEICKEN 1987: 262–279.

10 Vgl. ENGELS 1992a.

11 BLEICKEN 1987. Sein Beitrag stellt eine Auseinandersetzung mit einer Reihe von Studien Mogens Herman Hansens dar, in denen dieser zu zeigen versuchte, dass „die Reformen der ersten Jahrzehnte nach 403 die athenische Demokratie der Qualität nach verändert haben“ (Zitat: BLEICKEN 1987: 263).

12 BLEICKEN 1987: 260: „So wurde ohne Zweifel richtig gesehen, daß im 4. Jahrhundert der familiäre Bereich und die persönlichen Interessen wichtiger werden und die Neigung zur Repräsentation deutlicher hervortritt“.

13 BLEICKEN 1987: 262.

gen, Hochverrat und Umstürzen<sup>14</sup> – durch ihre besondere Stabilität ausgezeichnete. Es drängt sich folglich die Frage auf, wie die Ansicht von der Kontinuität und der Einheit der athenischen Demokratie über die Zeitspanne von fast 200 Jahren mit dem Fakt der auffälligen Stabilität der soziopolitischen Ordnung im Athen des 4., aber nicht des 5. Jh., zu vereinbaren ist.

Allein diese Frage zeigt bereits, dass die Kontinuitätsthese relativiert werden muss. Auch wenn man die Auffassung von der Einheit der verfassungspolitischen Grundlagen der athenischen Demokratie in der klassischen Zeit für annehmbar hält, so darf daraus nicht *a priori* auf die Einheit der gesellschaftlichen, mentalen und ökonomischen Grundlagen geschlossen werden. Gewisse Indizien lassen darauf schließen, dass die athenische Demokratie im Laufe des 4. Jh. sozialen, wirtschaftlichen und mentalen Transformationsprozessen unterlag, welche wohl breite Auswirkungen gehabt haben dürften. Denn gerade auch mentale Strukturen, darunter die kollektive Wahrnehmung sowie Normen- und Wertesysteme<sup>15</sup>, sind genauso wie soziale und ökonomische Strukturen nicht unbeweglich<sup>16</sup>. Von dieser Prämisse ausgehend, widmete sich die jüngere Forschung zunehmend der Untersuchung der spätclassischen Demokratie als einer Zeit der vielfältigen und tiefgreifenden Umwandlungen. Dies ist auch, was der Untertitel eines jüngst veröffentlichten, von Claudia Tiersch herausgegebenen Sammelbandes zur athenischen Demokratie im 4. Jh. – *Zwischen Modernisierung und Tradition* – gut zum Ausdruck bringt. Daran zeigt sich gleichzeitig anschaulich, wie sich Fragestellung und Forschungsperspektiven seit der Veröffentlichung des von Eder herausgegebenen Sammelbandes verschoben haben<sup>17</sup>.

Um die gesellschaftlichen Umwandlungen der spätclassischen Demokratie Athens und ihre Spannungsverhältnisse besser zu erfassen und sich der Antwort auf die Frage nach den (sicherlich vielfältigen und komplexen) Gründen der soziopolitischen Stabilität anzunähern, erscheint es aber ratsam, den Blick von den politischen, wirtschaftlichen und sozialen *Strukturen* des athenischen Gemeinwesens auf die *Prozesse*, darunter die Dynamik sozialer Verhältnisse und kultureller Praktiken,

14 Dazu s. die instruktive Studie von ROISMAN 2006.

15 Bezüglich der Terminologie ist eine Präzisierung erforderlich: Es soll nämlich zwischen den Werten einerseits und den moralischen Normen, Regeln bzw. Standards andererseits unterschieden werden. Die ersten verstehe ich hier als Grundhaltungen, die Menschen Orientierung verleihen; sie „sind tief und dauerhaft verankert im Menschen, sodass sie um ihrer selbst willen gelten“ (HRADIL 2012: 541). Letztere sind weniger abstrakt und können, obwohl sie auf Werten basieren, von Menschen erschaffen, verändert oder abgeschafft werden. Die beiden oft vermischten Dimensionen des Moralkonzepts lassen sich unter dem von Max Weber geprägten Begriff ‚nomologisches Wissen‘ einer Gesellschaft subsumieren, welcher von einigen Althistorikern auch in Hinblick auf die griechische Antike gebraucht wird (vgl. vor allem MEIER 1988a: 44 ff. und HÖLKEKAMP 2000: 24).

16 Vgl. DUBY 1991: 32. Die Umwandlungsgeschwindigkeiten in der Entwicklung unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche hat der französische Historiker Ernest Labrousse treffend charakterisiert. Ihm zufolge vollziehe sich der soziale Wandel langsamer als der ökonomische und der mentale noch langsamer als der soziale („sur l'économique retarde le social, et sur le social, le mental“: LABROUSSE 1962: xi).

17 TIERSCH 2016. – Ältere und neuere Tendenzen in der Erforschung der athenischen Demokratie bespricht RHODES 2015; vgl. ferner TAYLOR/VLASSOPOULOS 2015b.

zu lenken. Zahlreiche Studien haben bereits in den letzten Jahren diese Forschungslinie verfolgt und sich mit vielen, nicht selten miteinander verwandten, Fragen zur Lebenswelt, kollektiven Mentalität und Wertvorstellungen der Bürgerschaft Athens beschäftigt, wobei sie bisweilen bezüglich bestimmter Aspekte oder Phänomene zu mehr oder weniger diametral unterschiedlichen Schlüssen kamen<sup>18</sup>. Bekanntlich aber sieht ein und derselbe Berg, von verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, anders aus, und Ähnliches lässt sich wohl auch über die vergangenen Gesellschaften als Gegenstände historischer Erkenntnis sagen.

Hinsichtlich der Fragestellung knüpft das vorliegende Buch vor allem an die bedeutenden Studien von Alain Duplouy, Josiah Ober, Saber Mansouri und Alex Gottesman an. In seiner wichtigen Monographie *Le prestige des élites* untersucht Alain Duplouy die Formen der sozialen Anerkennung in der griechischen Welt vom 10. bis zum 5. Jh. v. Chr. und argumentiert überzeugend, dass der andauernde Kampf um sozialen Rang, Prestige und Anerkennung einen wichtigen Mechanismus des Elitenaustauschs im archaischen und frühklassischen Griechenland darstellte<sup>19</sup>. Inspiriert durch Friedrich Nietzsche<sup>20</sup> glaubt Duplouy gezeigt zu haben, dass die agonistische Mentalität – und darunter ist auch der stetige Agon um Reputation und Anerkennung gemeint – ein zentrales und beständiges Merkmal der griechischen Kultur *tout court* gewesen sei. Die zeitliche Beschränkung der Monographie Duplouys auf die Archaik und Frühklassik sowie der Fokus auf die Untersuchung der griechischen Eliten machen seine Studie zu einem wertvollen Anknüpfungspunkt für eine Untersuchung der bürgerlichen Kommunikation im spätklassischen Athen.

Politische Kommunikation zwischen der Elite und der Masse der Durchschnittsbürger im demokratischen Athen ist Gegenstand des wegweisenden und mittlerweile zum Klassiker gewordenen Buches von Josiah Ober *Mass and Elite in Democratic Athens*<sup>21</sup>. Die Gründe des Erfolgs der direkten Demokratie Athens sieht Ober in dem Ausgleich der bisweilen widersprüchlichen Ansprüche der Masse der Bürger und der sozio-politischen Führungsschicht, der mithilfe rhetorischer Kommunikation erlangt und aufrechterhalten werden konnte. Obschon die Quellenbasis seiner Arbeit überwiegend aus dem 4. Jh. v. Chr. stammt, dehnt er seinen zeitlichen Untersuchungsrahmen auf die gesamte klassische Epoche aus, woraus hervorgeht, dass Ober von der Kontinuität und Einheit der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder auch mentalen Strukturen im Athen der gesamten klassischen Zeit ausgeht. Diese Annahme, wie oben bereits angedeutet, scheint – genauso wie die Tendenz Obers, außerinstitutionelle, ökonomische und soziale Grundlagen der spätklassischen Demokratie herunterzuspielen – fragwürdig. Davon abgesehen ist

18 Aus der Fülle seien hier exemplarisch die folgenden einschlägigen Bücher herausgegriffen: OBER 1989; COHEN 1991; ders. 1995; HUNTER 1994; CHRIST 1998; ders. 2006; ders. 2012; HERMAN 2006; HARRIS 2006; ders. 2013; LANNI 2006; dies. 2016; BRÜGGENBROCK 2006; LIDDEL 2007; RIESS 2012; GOTTESMAN 2014.

19 DUPLOUY 2006.

20 Als Motto der Einführung des Buches hat DUPLOUY 2006: 11 beachtenswerterweise das folgende Zitat von Nietzsche ausgewählt: „so sollte man genauer reden, dass er [d. h. der Grieche – R. M.] den Ruhm ohne weiteren Wettkampf, das Glück am Schlusse des Wettkampfes nicht zu tragen vermochte“ (NIETZSCHE 1920: 377).

21 OBER 1989.

es Ober zweifelsohne gelungen, die rhetorischen Topoi, die zwischen Elitismus und Egalitarismus vermittelten, sowie die Kommunikations- und Interaktionsformen zwischen der Elite und der Masse der Durchschnittsbürger im klassischen Athen aufzuzeigen, die zum tragfähigen Ausgleich zwischen Ansprüchen der Masse und der Elite einerseits, dem Ideal der Gleichheit aller Politen und der Realität der sozialen Ungleichheit andererseits beitrugen. Da Obers Monographie vor allem die rhetorische Konstruktion von Konsens im demokratischen Athen thematisiert<sup>22</sup>, beschränkt sie sich auf die Betrachtung der Kommunikation ausschließlich im Rahmen der formalen politischen Institutionen und Entscheidungsforen – der Rats- und Volksversammlung sowie der Gerichtshöfe. Dass aber die politische Sphäre der demokratischen Institutionen mit der außerinstitutionellen, sozialen Sphäre in engem, wechselseitigem Verhältnis stand, dass also die Mechanismen des Funktionierens der athenischen Demokratie über den Rahmen des Institutionellen hinausgingen, dass sich die alltäglichen Handlungen der athenischen Bürger darüber hinaus auf ihre politische Rolle auswirkten und letztlich, dass sich gesellschaftliche Wertordnungen und Orientierungssysteme in verschiedenen Medien und alltäglichen Praktiken artikulieren und verhandeln ließen – das alles sind Erkenntnisse, die sich erst jüngst in der Altertumswissenschaft allenthalben durchgesetzt haben und denen erst in den letzten Jahren mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In dem 2010 publizierten, gleichwohl bisher in der Forschung wenig rezipierten Buch *La démocratie athénienne, une affaire d'oisifs?* hat Saber Mansouri plausibel dargelegt, dass sich Politik bzw. politisches Handeln in der athenischen Demokratie nicht als eindimensionaler Prozess begreifen lässt, in dem ausschließlich die politische Führungsschicht im Rahmen der öffentlichen Institutionen die Geschäfte des Staates führte<sup>23</sup>. Mansouris Analyse weist einerseits auf die Handwerker und Händler als nicht nur politische Subjekte hin, sondern auch als aktive politische Akteure, denn Mansouri zufolge trug die wirtschaftliche Dynamik im 4. Jh. v. Chr. zu einer erhöhten sozialen Mobilität der *banausoï* und dadurch zu ihrer politischen Aktivität bei. Andererseits hat das Buch Mansouris auf die entscheidende Rolle der Agora als ein informeller politischer Raum des klassischen Athens aufmerksam gemacht. Auch Alex Gottesman setzt sich mit dem Stellenwert der außerinstitutionellen öffentlichen Sphäre in der athenischen Demokratie auseinander und zeigt in seiner Monographie mit dem Titel *Politics and the Street in Democratic Athens*, dass sich die öffentlichen Sphären im klassischen Athen – sowohl die institutionelle als auch die außerinstitutionelle – auf mehrfache Weise gekreuzt und überlappt haben<sup>24</sup>. Ähnlich wie Ober unterscheidet Gottesman nicht zwischen der Demokratie des 5. Jh. und der des 4. Jh. und scheint zu glauben, dass seine Erkenntnisse ohne weiteres Gültigkeit für die gesamte klassische Periode beanspruchen können. Der Klappentext preist das Buch als „the first in-depth study of the classical Athenian public sphere“ an. Jedoch stellt diese Monographie keine systematische Untersu-

22 Zum Vergleich mit der römischen Republik, genauer gesagt zu den Formen der Konsensbildung und ‚Schauplätzen‘ der Interaktion zwischen politischer Klasse und *populus* s. HÖLKESKAMP 2006, insb. S. 377–396, ferner auch HÖLKESKAMP 2013.

23 MANSOURI 2010.

24 GOTTESMAN 2014. Für eine ausführlichere Besprechung des Buches s. MATUSZEWSKI 2015.

chung der athenischen öffentlichen Sphäre dar, sondern bildet vielmehr einen – freilich wichtigen – Beitrag, in dem anhand etlicher Fallstudien gezeigt wurde, wie man die politischen Angelegenheiten im demokratischen Athen mithilfe außerinstitutioneller Maßnahmen zu beeinflussen suchte. Das Buch Gottesmans hat folglich zwar auf die theatralische Dimension des öffentlichen Lebens im klassischen Athen und auf die mögliche politische Ausprägung jener in der Öffentlichkeit inszenierten Handlungen der Bürger und der Nicht-Bürger aufmerksam gemacht, hat dennoch die Erwartungen auf eine systematische Untersuchung der alltäglichen Kommunikation athenischer Bürger – ihrer Handlungsweisen, Praktiken und Strategien der Selbstdarstellung und -vergewisserung in der Öffentlichkeit – kaum erfüllt.

Die vorliegende Arbeit sieht sich im Dialog mit der gerade erwähnten Forschungslinie und den genannten Studien, wobei sie die spätclassische athenische Bürgerschaft, ihre Lebensformen und ihr Normengefüge, aus einer etwas anderen Perspektive zu beleuchten beabsichtigt. Sie verfolgt in erster Linie einen alltagsgeschichtlich sowie kommunikationstheoretisch orientierten Ansatz und nimmt dementsprechend die bürgerliche Kommunikation im spätclassischen Athen zum Thema<sup>25</sup>. Der Begriff ‚Kommunikation‘ wird in dieser Arbeit nicht im alltagsgebräuchlichen Sinne von Informationsaustausch zwischen Kommunikationspartnern verwendet, sondern darunter ist das prozesshafte Herstellen und Übertragen von Sinn durch soziale Akteure<sup>26</sup> und damit die Beeinflussung von Handlungen, Erwartungen und Einstellungen von Individuen zu verstehen. Es soll also in der vorliegenden Arbeit nicht darum gehen, den konkreten Ablauf der Kommunikation zu beschreiben, sondern es wird vielmehr nach dem Sinn von bürgerlicher Kommunikation, ihrer Verräumlichung und den ihr zugrunde liegenden normativen Vorstellungen gefragt. An dieser Stelle ist aber eine weitere Präzisierung bezüglich der verwendeten Begrifflichkeit notwendig. Es ist nämlich zwischen Kommunikation und Interaktion zu unterscheiden: Während körperliche Anwesenheit eines als Kommunikator (Aussageträger) fungierenden Menschen kein Kriterium für Kommunikation ist, da als Kommunikator ein Artefakt eingesetzt werden kann und dabei nur die Präsenz eines (oder mehrerer) Rezipienten notwendig ist, ist die wahrgenommene Anwesenheit eines als Kommunikator agierenden sozialen Akteurs und eines bzw. mehrerer Rezipienten eine unerlässliche Voraussetzung für Interaktion<sup>27</sup>. Nach Luhmann bilden sich Interaktionssysteme nur dann, wenn sich „Anwesende [...] wechselseitig wahrnehmen“, was „die Wahrnehmung des Sich-Wahrnehmens“ mit einschließt<sup>28</sup>. Die körperliche Präsenz von Menschen und ihre wechselseitige Wahrnehmung ist die konstitutive Voraussetzung von Interaktions-

25 Wegweisend sind hierfür die Theorie des kommunikativen Handelns von HABERMAS 1981 und die Systemtheorie von LUHMANN 1984. Zu methodischen Problemen, Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung der Vergangenheit unter kommunikationshistorischem Aspekt s. DEPKAT 2003. Zur historischen Verhaltensforschung s. NITSCHKE 1981; ELIAS 1997.

26 SCHLÖGL 2014: 13, 29 („die Hervorbringung von sozialem [d. h. für die Beteiligten relevantem] Sinn unter Bedingungen doppelter Kontingenz“).

27 Eine gute Orientierung über Kommunikations- und Interaktionstheorien und verwandte soziologische Konzepte bietet der Überblick von HABENSTEIN 2015: 17–30, s. ferner ABELS 2004a; ders. 2004b: 201–262.

28 LUHMANN 1975: 10 (*non vidi*), zitiert nach HABENSTEIN 2015: 24.

systemen. Gerade daher spricht Luhmanns Schüler André Kieserling, der das Phänomen der Interaktion in seiner eingehenden Monographie systemtheoretisch erfasst hat, von Interaktion als ‚Kommunikation unter Anwesenden‘<sup>29</sup>. Die Begriffe ‚Interaktion‘ und ‚Kommunikation unter Anwesenden‘ werden daher in dieser Arbeit synonym gebraucht. In diesem Sinne kann die bürgerliche Kommunikation als Oberbegriff verstanden werden und die Interaktion (Kommunikation unter Anwesenden) als eine spezifische Art von bürgerlicher Kommunikation.

Diese Arbeit kann unmöglich die Gesamtheit der Fragen abdecken, die die ‚bürgerliche Kommunikation‘ aufwirft. Es sollen vielmehr verhaltensorientierte Aspekte untersucht werden, welche die soziale Stellung eines Atheners beeinflusst haben dürften, und jene kommunikativen Maßnahmen, mit denen die Zuschreibung von Reputation gesteuert werden konnte. ‚Kommunikation‘, schreibt zu Recht Jörg Rüpke, „lässt sich nicht ohne Berücksichtigung des Raumes untersuchen, in dem sie stattfindet, der Reichweite, die sie besitzt, der sozialen Beziehungen, die sie herstellt, nutzt oder stabilisiert“<sup>30</sup>. Die vorliegende Arbeit gliedert sich daher in zwei Teile, die die zwei Dimensionen der bürgerlichen Kommunikation in der Öffentlichkeit – die räumliche und die soziale – behandeln<sup>31</sup>. In einem ersten Teil werden die öffentlichen Interaktionsräume in Athen dargestellt und hinsichtlich der Raumsemantik, d. h. der Bedeutungen, die den konkreten Räumen durch athenische Bürger zugeschrieben wurden, analysiert. Hierbei wird von Interesse sein, inwieweit sich die Raumwahrnehmung der Athener in der spätklassischen Zeit gewandelt hat und vor allem auf welche Weise der öffentliche Raum die bürgerliche Kommunikation strukturierte und wie er selbst kommunikativ geschaffen wurde. In einem zweiten Teil der Arbeit wird die soziale Dimension der bürgerlichen Kommunikation in den Blick genommen. Insbesondere wird hier der Frage nachgegangen, wie und über welche Medien die bürgerliche Kommunikation erfolgte. Dabei werden sowohl das Körperliche (Mimik, Gesten, körperliches Ausdrucksverhalten) als auch gewisse Artefakte (Kleider, Häuser, Gräber) als Aspekte eines instrumentell einsetzbaren Zeichensystems gedeutet und in ihrer Funktion als Kommunikationsmedien untersucht. Diese Analyse wird ferner ermöglichen, jene gesellschaftlichen Verhaltensnormen, Werte und Umgangsformen, die die Interaktion von Athenern geregelt haben, sowie die Formen und Strategien der bürgerlichen Selbstinszenierung in der Öffentlichkeit näher zu erkunden. Abschließend wird auf die Bedeutung von Reputation und Anerkennung in der Gesellschaft des spätklassischen Athen eingegangen, zumal sie – wie insbesondere Pierre Bourdieu gezeigt hat<sup>32</sup> – soziales Kapital verschaffen und einen symbolischen Code der Kommunikation darstellen

29 KIESERLING 1999.

30 RÜPKE 2011: 134.

31 Unter dem Begriff ‚Öffentlichkeit‘ ist hier aus systemtheoretischer Sicht ein kommunikativ konstruierter Raum zu verstehen, in dem auf Ehre und Reputation jedweder Individuen zu achten war (vgl. LUHMANN 1984: 184). Zum Öffentlichkeitsbegriff als historischem Analyseinstrument s. MALZ 2005. Zur Rezeption des wegweisenden Werkes von HABERMAS 1962 und anderen Öffentlichkeitskonzepten in der Altertumforschung s. AZOULAY 2011; IMHOF 2012; vgl. ferner GOTTESMAN 2014: 4–8.

32 BOURDIEU 1987 *passim*; ders. 1992: 65–70.



konnte, der den Verlauf von Kommunikationssequenzen steuert. Der thematische Zusammenhang zwischen Raum und Kommunikation wurde von der bisherigen althistorischen Forschung für die griechische Welt beinahe vernachlässigt. Zwar hat Kostas Vlassopoulos in einem 2007 publizierten, wegweisenden Aufsatz zu einer neuen Herangehensweise aufgefordert und angewiesen, den Blick verstärkt auf die ‚Freiräume‘ (*free spaces*) der athenischen Polis zu richten<sup>33</sup>, doch seinem Aufruf scheinen bisher wenige AlthistorikerInnen gefolgt zu sein<sup>34</sup>. Vor diesem Hintergrund versteht sich die vorliegende Arbeit als erster größerer Beitrag zu diesem komplexen Forschungsgegenstand und als Plädoyer für einen Perspektivenwechsel.

Um den Umfang der Untersuchung in erträglichen Grenzen zu halten und dabei der Fragestellung gerecht zu werden, sind gewisse Einschränkungen vonnöten. Die Arbeit beschäftigt sich, wie bereits ausgeführt, mit der alltäglichen Kommunikation unter Athenern in der spätklassischen Zeit. Ihr Hauptaugenmerk liegt demnach zum einen auf den Bürgern, obschon auch andere Gesellschaftsgruppen und -schichten gelegentlich Erwähnung finden, sofern sie auf die bürgerliche Kommunikation – zum Beispiel in gemeinsamen Interaktionsräumen – in irgendeiner Weise Einfluss nahmen. Zum anderen ist sie auf die Alltagskommunikation in öffentlichen, d. h. öffentlich zugänglichen, Interaktionsräumen beschränkt, so dass in zeitlicher Hinsicht die Festzeiten und in räumlicher Hinsicht die rein kultischen sowie rein politischen Zwecken dienenden Räume ausgeschlossen bleiben. Topographisch beschränken sich die Ausführungen auf das Gebiet des *asty* und des Piräus (Abb. 1–2). Hierzu muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass unter dem Begriff *asty* nicht – wie man gewöhnlich annimmt – der Stadtraum von Athen, d. h. das Gebiet *intra muros* zu verstehen ist, sondern vielmehr ein etwas größeres, aber nicht näher zu bestimmendes Gebiet, welches neben den städtischen Demen vermutlich auch das direkt an die Stadtmauern angrenzende Gelände umfasste<sup>35</sup>. Was wiederum den hier behandelten Untersuchungszeitraum angeht, so ist er auf die spätklassische Phase des demokratischen Athen begrenzt. Darunter ist jedoch nicht die Periode *nach* der Schlacht bei Chaironeia bzw. der Niederlage im Lamischen Krieg<sup>36</sup> zu verstehen, sondern das Jahrhundert, welches sich über eine Zeitspanne von ungefähr den 410er Jahren bis zur Niederlage Athens im Lamischen Krieg 322 v. Chr.

33 VLASSOPOULOS 2007. Unter dem Begriff *free spaces* versteht er „spaces that brought together citizens, metics, slaves and women, created common experiences and interactions, and shaped new forms of identity“ (S. 38).

34 Die Studie von GOTTESMAN 2014 bildet nur bedingt eine Ausnahme (vgl. oben S. 16f. und MATUSZEWSKI 2015). Etwas besser ist die Forschungslage zur römischen Antike, s. beispielsweise LAURENCE 1994; LAURENCE/NEWSOME 2011; JENKYN 2013; HABENSTEIN 2015; RUSSELL 2016; HARTNETT 2017; ROSILLO-LÓPEZ 2017; vgl. auch HARTMANN 2016.

35 Hierfür spricht womöglich eine Stelle aus dem Opferkalender von Erchia, in dem die Opfer für Apollon Lykeios *en astei* vorgeschrieben wurden (LSCG 18, A. 3–5); es ist aber gut bekannt, dass das Lykeion außerhalb der Stadtmauer lag, während von einem anderen, in der Stadt befindlichen Heiligtum des Apollon Lykeios nichts bekannt ist. Vgl. ferner in derselben Inschrift die Kollokation  $\epsilon\nu \acute{\alpha}\sigma\tau\epsilon\iota$   $\epsilon\nu \text{ Ἄγρας}$  (bezüglich Opfer für Zeus Meilichios und für Semele: LSCG 18, A. 39–40; 46–48), vgl. DAUX 1963: 623 ff.

36 Vgl. etwa die Studie von DREYER 1999.

erstreckte<sup>37</sup>. Ich habe mich entschieden, diesen ganzen Zeitraum als spätclassische Zeit zu bezeichnen, um das 4. Jh. deutlich vom 5. Jh. zu unterscheiden und damit seine Andersartigkeit zu betonen.

Zum Schluss noch ein paar Worte zur Quellenbasis der Arbeit. Es ist eine oft in althistorischen Arbeiten anzutreffende Tendenz, eingangs darüber zu klagen, dass die Forschungsaufgabe wegen der „swiss-cheese quality of the evidence“ höchst erschwert war. In der Tat legen die Spärlichkeit und die Lückenhaftigkeit der Überlieferung dem Althistoriker gravierendste Hindernisse in den Weg, so dass notwendigerweise – um es mit den Worten von Sir Ronald Syme zu sagen – „[o]ne uses what one has“<sup>38</sup>. Die Arbeit stützt sich daher auf ein relativ breites Spektrum an Quellengattungen, welches neben den unterschiedlichen literarischen Zeugnissen – attischen Komödien, politischen und gerichtlichen Reden, publizistischen Schriften, ökonomischen und philosophischen Abhandlungen sowie den Werken antiker Lexikographen, Biographen und Scholiasten – auch die epigraphischen Zeugnisse umfasst. In der Altertumsforschung dürfte sich heutzutage wohl kaum noch jemand der Äußerung von Numa Fustel de Coulanges anschließen, der meinte „l’histoire se fait avec des textes“<sup>39</sup>. In dieser Arbeit werden daher ebenfalls archäologische Funde berücksichtigt. Herangezogen werden allerdings nicht nur die aus dem genannten Untersuchungszeitraum stammenden Quellen, sondern gelegentlich auch diejenigen aus früherer und späterer Zeit, wenn sie die wenig ergiebigen oder wenig eindeutigen Aussagen der spätclassischen Autoren ergänzen können. Als besonders aussagekräftig für meine Fragestellung erwiesen sich die Komödien und vor allem die Gerichtsreden. Dabei ergaben sich methodische Schwierigkeiten, die in der Beschaffenheit der beiden besagten Quellengattungen begründet liegen. Das größte Problem bei der historischen Auswertung von Komödien und Texten attischer Redner liegt darin, Aussagen mit topischen Zügen sowie Verzerrungen aufzudecken und den Grad der Übertreibung richtig einzuschätzen. Bisweilen lässt sich die Glaubwürdigkeit der in diesen Quellen greifbaren Aussagen und Informationen durch eine vergleichende Überprüfung unter Rückgriff auf andere Texte ermitteln. Dennoch darf das Fehlen von Parallelbezeugungen nicht von vornherein als Beweis für die Unglaubhaftigkeit einer konkreten Aussage aufgefasst werden. Denn die Redner und Komödiendichter erwähnen häufig Einzelheiten, die für die anderen Autoren bloß nicht erwähnenswert oder von keinem Interesse sind. Die den historischen Quellen entnommenen Auskünfte, darunter auch die fiktiven oder verzerrten, beziehen sich – wie Elke Hartmann geschickt formuliert hat – „auf erlebte Wirklichkeit(en), deren Wahrnehmungen sich zwar beträchtlich unterscheiden können, aber dennoch nicht völlig beliebig konstruiert sind, da sie gebunden sind an gemeinsame, kulturspezifisch vorstrukturierte Erfahrung“<sup>40</sup>.

Von den ungefähr 150 attischen Reden, die im Rahmen dieser Untersuchung analysiert wurden, stammen alle, mit wenigen Ausnahmen, aus dem 4. Jh. v. Chr.,

37 Zum chronologischen Rahmen des 4. Jh. s. auch LIDDEL 2007: 89–94; RIESS 2012: 19 (mit etwas anders angesetzten Zäsuren).

38 SYME 1968: 145.

39 Zitiert nach MARROU 1954: 77; OSBORNE 2011: 6 Anm. 1.

40 HARTMANN 2016: 17.

was den Vergleich mit dem 5. Jh. verhindert und uns dementsprechend der Möglichkeit beraubt, die diachrone Entwicklung von Sachverhalten und Phänomenen zu begreifen. In dieser Hinsicht erweist sich jedoch die attische Komödie als besonders wertvoll und verdient schon wegen der bruchlosen Kontinuität der Gattung eine erhöhte Aufmerksamkeit. Ein beträchtlicher Wandel des Charakters und der Thematik der attischen Komödie in der klassischen Zeit – von der Alten über die Mittlere zur Neuen Komödie – ist nicht lediglich auf die Internationalisierung und Professionalisierung der Tätigkeit der Dramaturgen zurückzuführen<sup>41</sup>, sondern zeugt wohl ebenfalls von den Veränderungen des Geschmacks des athenischen Theaterpublikums und lässt damit einen graduellen Mentalitätswandel vermuten. Trotz möglichen spöttischen und rhetorischen Übertreibungen liefern attische Komödien und Reden dennoch wesentliche Informationen über das Alltagsleben, das mentale Selbstverständnis der Bürger sowie gesellschaftliche Normen und Werte<sup>42</sup>. Die besondere Tauglichkeit der Aussagen attischer Redner gerade zur Ermittlung herrschender gesellschaftlicher Normen und Erwartungen, von Kollektivvorstellungen und -einstellungen – auch wenn diesen Zeugnissen in Hinblick auf andere Aspekte mit der gebührenden Vorsicht zu begegnen ist, da sie doch ein bestimmtes Ziel verfolgten – liegt darin begründet, dass die Sprecher an die durchgängigen Einstellungen, Meinungen und Vorurteile anknüpfen mussten, um jeweils Hunderte oder Tausende von Laienrichtern bzw. Ekklesie-Teilnehmern für sich zu gewinnen. Hätte ein Redner – sei es vor Gericht oder in der Volksversammlung – unpopuläre Ideen oder befremdliche Meinungen vorgetragen, so wäre er meistens auf Widerstand seitens des Publikums gestoßen; seine Rede wäre – so ist es vielen Quellen zu entnehmen – durch Zwischenrufe, nonverbale Lautäußerungen und Tumult der Nicht-Einverstandenen oder Unzufriedenen unterbrochen worden<sup>43</sup>. Der einzig vernünftige Weg, um dieses ungewollte Szenario zu vermeiden und mit der Rede Erfolg zu erringen, bestand tatsächlich darin, ganz im Sinne der Zuhörerschaft zu sprechen und sich in der Argumentation an allgemein verbreiteten Einstellungen und Meinungen zu orientieren<sup>44</sup>.

41 Vgl. KONSTANTAKOS 2011; HARTWIG 2014.

42 Bereits 1840 schrieb zu Recht VISCHER 1840: 21: „Da [...] der Boden der Komödie der der Wirklichkeit ist [...], so ist die Komödie für Sitten, Gebräuche und Einrichtungen aller Art eine wahre geschichtliche Fundgrube“. Ähnlich auch EHRENBURG 1962: 8: „[I]t is my belief that nowhere but in comedy are the facts of social and economic life given merely as a background. [...] we have in comedy excellent evidence of many real facts, above all of those relating to the general conditions of life which form the background of the comic plot, a background self-evident to poet and audience“, hierzu vgl. ferner DOVER 1974: 18–22; RADEMAKER 2005: 223 („Even given the considerable difference in genre between comedy and oratory, both speak to the ordinary citizen, and clearly appeal to his values and views of morality“). Zu den Gerichtsreden als historische Quellen im Allgemeinen und als Quellen zur Erforschung sozialer Normen im Besonderen s. TODD 1990b; DOVER 1974: 8–14; OBER 1989: 43–49; ROISMAN 2005: 1–6; HUNT 2010: 7–10.

43 Dazu s. S. 188 Anm. 47 unten. Zur Kommunikation von Rednern und Zuhörern s. TREU 1991; WOLPERT 2003; ROISMAN 2004.

44 OBER 1989: 43 mit Anm. 101; 45; HANSEN 1991: 25; COHEN 1995: 120; RADEMAKER 2005: 223 f.; HERMAN 2006: 152; COOPER 2007: 207.

Um einen Einblick in die bürgerlichen Kommunikationsformen und -normen der spätklassischen Zeit zu erhalten, werden ferner die Quellen einbezogen, deren Entstehungsdatum etwas über den hier gewählten Untersuchungszeitraum hinausgeht. Gemeint sind die Komödien Menanders und insbesondere die für unsere Fragestellung wertvolle Schrift *Charaktere* Theophrasts, die 30 Skizzen von verschiedenen Menschentypen und deren meist sozial bedenklichen Verhaltensweisen und Eigenschaften in überspitzter Form vorführt<sup>45</sup>. Die Einbeziehung dieser Quellen ist dadurch berechtigt, dass ihr ‚dramatisches Datum‘, wie eingehende Untersuchungen gezeigt haben, wohl in die 330er und 320er Jahre fällt<sup>46</sup>. Durch einen Abgleich mit früheren Quellenbelegen können sie wertvolle Auskünfte liefern und unser Verständnis der Interaktionsnormen im spätklassischen Athen bereichern.

Zum Abschluss sei noch angemerkt, dass historische Quellen nicht von alleine sprechen. Vom Forscher gefunden, nach den Regeln des Faches kritisch ausgewertet und arrangiert, ermöglichen sie eine Annäherung an den Untersuchungsgegenstand und ergeben zusammen ein Bild der Vergangenheit. Demnach sollte nicht vergessen werden, dass ‚ein historisches Faktum‘ stets das Produkt einer doppelten Konstruktion ist – zunächst der sozialen, dann der wissenschaftlichen. Kurzum: *caveat lector*.

45 Zu den *Charakteren* des Theophrast als Quelle zur Erforschung der spätklassischen bürgerlichen Mentalität und Etikette s. LEPPIN 2002 und vor allem MILLETT 2007.

46 Zum Datum der Niederschrift des Werkes und zum dramatischen Datum der *Charaktere* Theophrasts bietet einen informativen Überblick DIGGLE 2004: 27–37.